

Sprachstudien und Sprachkenntnisse im Dienste der Mission des 13. und 14. Jahrhunderts

Von Prof. Altaner in Breslau

Mit dem Aufblühen der beiden großen Bettelorden begann eine neue Epoche in der mittelalterlichen Missionstätigkeit der Kirche¹. Die bis dahin tätigen Missionsorden der Benediktiner, Prämonstratenser und der im 12. Jahrhundert besonders regsamen Zisterzienser traten völlig in den Hintergrund; ihre Stoßkraft, die ohnehin sich nur in der Grenzlandmission ausgewirkt hatte, erlahmte vollständig. Seit dem 3. Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts beherrschten bzw. erweiterten die von unbändiger Missionsinitiative beseelten Franziskaner und Dominikaner in stürmischem Wagemut zusehends ihren Aktionsradius in der Außenmission. Die neuen in die Front eintretenden Missionare stießen alsbald nicht nur nach der Levante, den von Lateinern beherrschten Teilen des griechischen Kaiserreiches, und nach den unter ihrer Gewalt stehenden Territorien Syriens und Palästinas vor, wo sich bereits Mitglieder der älteren Orden aufhielten ohne allerdings eine merkliche Missionspropaganda zu betreiben, sondern drangen darüber hinaus auch in den Herrschaftsbereich islamischer Sultane in Afrika und Asien und vor allem in das tatarische Weltreich d. h. in das Innere Asiens bis nach Indien und China ein. Ebenso spielten die Mitglieder der Bettelorden als Unterhändler in den Unionsverhandlungen mit den Griechen und anderen kirchlichen Gemeinschaften eine entscheidende Rolle und suchten durch Niederlassungen im Gebiete slavisch-orthodoxer Reiche Einfluß zu gewinnen. Diese bewunderungswürdige Aktivität, die ihre Inspiration von den beiden überragenden Persönlichkeiten der Ordensstifter und manchen anderen hervorragenden Führergestalten der neuen Organisationen erhielt, sah sich gar bald in viel höherem Maße als dies vielleicht in den früheren Missionsepochen der Fall

¹ Es wird hiermit der Vortrag zum Abdruck gebracht, den ich am 4. Oktober 1930 auf der 12. Jahresversammlung der Gesellschaft für Kirchengeschichte in Breslau gehalten habe. Bemerkt sei, daß ich die Anmerkungen, Belege und Begründungen für manche hier ausgesprochene Behauptungen und Urteile zumal des zweiten Teiles auf ein Minimum beschränkt habe, weil später das gesamte Material mit zahlreichen Einzeluntersuchungen in einem größerem Werk veröffentlicht werden soll.

gewesen sein muß, u. a. auch vor die schwierige Aufgabe der Lösung des Sprachenproblems gestellt. Die Arbeit an der Außenfront mußte die aktiv tätigen Missionare und ebenso die Ordensleitung bald zu der Einsicht bringen, daß der Idealismus und die Opferwilligkeit allein nicht genügten, um Erfolge auf dem Kampffelde der Mission zu erringen, wenn nicht gewisse Voraussetzungen auf seiten der Missionssubjekte erfüllt würden. Eine der dringlichsten Forderungen für die Missionsarbeit war natürlich die Kenntnis der Sprachen derer, denen die Frohe Botschaft gebracht werden sollte.

Wenn ich hier über ein Teilproblem der spätmittelalterlichen Missionsgeschichte handle, so verstehe ich unter Mission in Anpassung an die mittelalterliche Auffassung nicht nur die Bekehrungsarbeit unter den Nichtgetauften, sondern auch alle Unternehmungen der lateinischen Kirche, die auf eine Union mit den Griechen oder den verschiedenen anderen orientalischen christlichen Kirchen abzielten. Ferner möchte ich noch bemerken, daß ich mit „Orient“, wiederum im Sinne unserer Quellen, alle Länder und Völker bezeichne, die östlich des lateinisch-abendländischen Kulturkreises liegen. Danach gehören zum „Orient“ zunächst die Gebiete des griechisch-slavischen Ostens, darüber hinaus die Länder des arabischen und persischen Sprachgebietes einschließlich des islamischen Nordafrika und schließlich die Reiche Fernasiens nämlich Indien und das Tatarenreich, das sich bis an den Stillen Ozean ausdehnte. Aus dieser Fassung des Begriffes „Orient“ erklärt es sich auch, daß das Mittelalter die griechische Sprache zu den „orientalischen“ Sprachen zählte. Das, was hier über Sprachstudien und Sprachkenntnisse in der mittelalterlichen Mission geboten wird, ist eine kurze Zusammenfassung meiner Forschungen über diese Frage. In absehbarer Zeit hoffe ich das ganze Material in einem größeren Werk vorlegen zu können. Im Rahmen meiner verschiedenen Veröffentlichungen zur spätmittelalterlichen Missionsgeschichte bin auch ich der bis jetzt noch unbeachtet gebliebenen Teilfrage niemals genauer nachgegangen, weil mir das gelegentlich aufstoßende Quellenmaterial gar zu dürftig zu sein schien. Als ich jedoch an die Bearbeitung des meist zufällig gesammelten Materials heranging und bemüht war, manches zu ergänzen und gleichsam ex professo nach weiteren Nachrichten suchte, fiel die Ernte doch reicher aus, als ich ursprünglich erwarten konnte.

Das von mir gesammelte Material ließ sich unter zwei Gesichtspunkten gruppieren und verarbeiten. Im ersten Teil kann ich von der Stellungnahme und den Bemühungen der Heimat d. h. der europäischen Missionsbasis sprechen, die der Frage der Heranbildung eines sprachkundigen Missionsstabes galten. Der zweite Teil meiner Untersuchungen beschäftigt sich mit der Frage, in welchem Umfange etwa Sprachkenntnisse bei dem im Dienste der Mission Tätigen wirklich vorhanden waren. Etwas ausführlicher werde ich hier nur über den ersten Teil handeln. Beim zweiten Teil muß ich mich mit ein paar ganz kurzen Hinweisen begnügen.

I.

Daß die Dringlichkeit der Forderung, sich für den Missionsdienst möglichst weitgehende Sprachkenntnisse zu verschaffen, von einzelnen Führern des spätmittelalterlichen Missionswesens empfunden wurde, dafür besitzen wir einige charakteristische Zeugnisse, die die damalige Lage treffend beleuchten.

An erster Stelle möchte ich einige missionstheologisch interessante Gedanken wiedergeben, die sich in einem Schreiben Johannes XXII vom 8. Juni 1318 finden, das an den armenischen König Oscino gerichtet ist. Nichts sei Gott wohlgefälliger, schreibt der Papst², als die im Dienste und zum Heile der Mitmenschen aufgewendete Mühe und Arbeit. Wie der Völkerapostel es bezeuge, komme der Glaube vom Hören und darum sei die Sprachkenntnis für die Verkündigung des Wortes Gottes notwendig; leider sei aber die ursprüngliche Einheit der Sprache durch die als Strafergericht über die hochmütige Menschheit hereingebrochene babylonische Sprachenverwirrung verloren gegangen. Es bleibe darum jetzt nichts anderes übrig, als diesem leidigen Zustand durch Erlernen mehrerer Sprachen in etwa abzuhelpen. Mag die Heiligkeit eines Missionars noch so groß und seine Beredsamkeit noch so eindrucksvoll sein, so bleibe das Wort Gottes auch bei gutem Willen und frommem Sinn der Zuhörer erfolg- und wirkungslos, wenn die Sprache des Predigers nicht verstanden werde; denn in der Seele des Hörers steigen bei den nicht verstandenen und darum rauh in den Ohren klingenden fremden Lauten unangenehme und abstoßende Empfindungen auf. Auf die Dauer sei das Zusammensein mit einem auch noch so guten Menschen, mit dem man sich nicht unterhalten könne, schließlich doch eine nicht gerade angenehme Sache. Dasselbe habe bereits St. Paulus in 1 Kor. 14, 11 ausgesprochen, und deshalb habe auch der Herr den Aposteln die Sprachengabe verliehen. So erfreulich uns die in diesen Ausführungen entgegnetretenden missionspädagogischen Einsichten scheinen, so gewinnt die Sache doch ein ganz anderes Gesicht, wenn wir aus dem weiteren Text des päpstlichen Schreibens entnehmen, daß die hier gegebene Begründung nicht dazu dient, um von den in Armenien wirkenden Missionaren das Studium der Landessprache zu verlangen. Der Papst bittet vielmehr den König, er solle die in Kleinarmenien arbeitenden Dominikaner bei ihren Bemühungen, lateinkundige einheimische Dolmetscher für den Missionsdienst heranzubilden, unterstützen. Das Erlernen einer fremden Sprache sollte also in erster Linie nicht Sache der abendländischen Missionare sein, sondern auch die Landeingesessenen sollten durch Studium des Lateinischen die von Rom aus erstrebte Union und Latinisierung der Armenier erleichtern.

Eine zweite, besonders kulturgeschichtlich beachtenswerte Äußerung zur Sprachenfrage im Missionsbetrieb des 13. Jahrhunderts finden wir bei Humbert von Romans, dem 5. General des Dominikanerordens (1254—63). In seiner für das 2. Lyoner Konzil (1274) bestimmten Reformschrift, dem Opus Tripartitum, schrieb er um die Missionstätigkeit seines Ordens hochverdiente Mann u. a. folgende Gedanken nieder³. Da

² Bullarium Ord. Praed. II 142; O. Raynaldus, Annales eccles. ad 1318 n. 15 f.

³ Ed. Brown, Appendix ad fasciculum rerum expetendarum et fugiendarum ab Orthuino Gratio editum Coloniae anno Dni 1535, London II (1690) 220.

Gott heute nicht mehr wie in der Urkirche auf wunderbare Weise die für die Verkündigung des Evangeliums unter fremden Völkern notwendige Sprachkenntnis verleihe, müsse man sich die Sprachen durch Studium mühsam aneignen. Verschiedene Sprachen müßten heute studiert werden, besonders das Griechische, wie dies zur Zeit des hl. Augustinus und Hieronymus geschehen sei. Tatsächlich aber sei in der Gegenwart die Kenntnis des Griechischen so selten, daß sich kaum jemand an der römischen Kurie finde, der imstande wäre, die von griechischer Seite eingehenden Briefe zu lesen. Aus demselben Grunde seien die von Rom zu den Griechen abgehenden Gesandten gezwungen, sich bei ihren Verhandlungen auf Dolmetscher zu verlassen, von denen man nicht einmal sicher wisse, ob sie das Griechische gut beherrschen, oder ob sie, falls dies zutrefte, bei ihrer Übersetzertätigkeit wirklich gewissenhaft verfahren. Für die Anbahnung der Union wäre es von großer Bedeutung, wenn die Lateiner alle theologisch wichtigen Werke der Griechen besäßen und sie lesen könnten. Hierzu zählt er auch die Akten der griechischen Konzilien, die Kirchenrechtsordnungen, die Liturgie und kirchengeschichtliche Werke. Leider bringe man für diese so notwendigen Studien viel zu wenig Interesse auf, während man für philosophische Dinge zuviel übrig habe. Manches aus dem hier in Betracht kommenden theologischen Schrifttum der Griechen sei wohl übersetzt, aber leider immer noch viel zu wenig; die griechischen Originale seien jedoch im Abendlande überhaupt nicht vorhanden. Nicht weniger vorteilhaft für die zu erstrebende Wiedervereinigung der getrennten Kirchen wäre es, wenn auch Schriften lateinischer Lehrer ins Griechische übersetzt und so den Griechen zugänglich gemacht würden.

An dritter Stelle möchte ich noch einige kritische Bemerkungen des bekannten Roger Bacon († um 1290) mitteilen. Der berühmte Franziskaner war ein leidenschaftlicher Vorkämpfer des historisch-philologischen Studiums im Dienste der Theologie, die nach seiner Überzeugung viel zu einseitig spekulativ betrieben wurde. In seinen hier in Betracht kommenden Kampfschriften, dem *Opus maius*, dem *Opus minus* und dem *Opus tertium*, ist er sicherlich oft ungerecht in seinen Urteilen und schießt in seinen Anklagen über das Ziel, aber die Kritik ist bei ihm immer aus Liebe und Begeisterung für die Sache erflossen. Die Judenmission liegt seiner Ansicht nach danieder, weil niemand imstande ist, die christliche Wahrheit in hebräischer Sprache zu verkündigen, das Alte Testament im Urtext zu lesen und auf Grund dieses Textes den rein historischen Sinn festzustellen. Ferner müßte es möglich sein, die Griechen, Russen, Chaldäer, Armenier und Syrer, zumal jene Teile dieser schismatischen Nationen, die im Orient unter lateinischer Herrschaft leben, für die Union zu gewinnen, wofern nur die Abendländer fähig wären, die genannten Völker durch Belehrung in der Muttersprache innerlich von der Wahrheit des katholischen Glaubens zu überzeugen. In gleicher Lage befinde man sich auch den Mohammedanern, den heidnischen Preußen und Tataren und allen übrigen noch nicht getauften Völkern der Erde gegenüber. Den nicht selten gemachten Versuch, verschiedene dieser Völker durch kriegerische Unternehmungen (Kreuzzüge) zu bekehren, hält Roger Bacon für verfehlt. Denn diejenigen, die im Kampfe wider das christliche Kreuzheer fallen, könnten nicht mehr bekehrt werden; sie fahren eben deshalb, weil sie im Kampfe gegen Christen gefallen sind, in die Hölle; alle anderen bzw. die Überlebenden und deren Nachkommen verhielten sich wegen solcher Gewalt-

methoden erst recht ablehnend gegen die Annahme des christlichen Glaubens. Bei Anwendung von Gewalt würden die Völker nie und nimmer für die Kirche gewonnen; im Gegenteil, bei ihrer feindseligen Gesinnung und in ihrer Erbitterung warteten sie immer nur auf eine günstige Gelegenheit, um den Christen nach Kräften zu schaden. Nur zu bekannt sei es, daß in der alten Zeit das Christentum nicht mit Waffengewalt, sondern durch die schlichte Verkündigung des Wortes Gottes ausgebreitet worden sei. Schon öfters habe er von durchaus zuverlässiger Seite erfahren, daß auch in der Gegenwart noch ganz bedeutende Erfolge selbst von solchen Missionaren erzielt würden, die wenigstens etwas von der Sprache des missionierten Volkes verstehen oder sich dabei gar nur mit wenig gewandten Dolmetschern behelfen mußten. Angesichts der Größe der Missionsaufgabe, die einem durch die Tatsache zum Bewußtsein gebracht werde, daß die Erde im Vergleich zu der unendlich zahlreichen Heidenwelt doch nur von einem kleinen Häuflein von Christen bewohnt werde, bedeute die Vernachlässigung der Sprachstudien zugleich eine Versündigung gegen die große Pflicht der Glaubensverkündigung. Seine ausführlichen Darlegungen, die hier nur stark verkürzt wiedergegeben sind, schließt er mit der emphatischen Erklärung, bis jetzt hätte sich immer die Macht des Wortes als stärker erwiesen als militärische Gewalt von Tyrannen und Bösewichtern dieser Erde⁴.

Aus den hier mitgeteilten, im wesentlichen kritisch eingestellten Äußerungen könnte man den falschen Eindruck gewinnen, als ob für die sprachliche Ausbildung der in fremde Länder hinausziehenden Missionare rein gar nichts geschehen wäre. In Wirklichkeit ist doch manches versucht und geplant worden, auch wenn man von vornherein wird zugeben müssen, daß es sich um sicherlich unzureichende Maßnahmen gehandelt hat. Es lassen sich insbesondere eine ganze Reihe von Beschlüssen und Erlassen, die von seiten des Dominikanerordens ergangen sind, nachweisen.

Im Dominikanerorden als universalem Predigerorden, dessen Mitglieder sich in ihrer Tätigkeit niemals an die Grenzen eines Landes gebunden fühlten, mußte auch unabhängig von der Außenmission in nicht-christlichen Ländern das Sprachproblem als für eine ersprießliche Tätigkeit dringend empfunden werden. Schon das Generalkapitel von 1236 ließ die Mahnung ausgehen, es sollte in allen Ordensprovinzen und Konventen darauf gehalten werden, daß die Brüder die Sprache des etwa benachbarten Volkes oder Stammes erlernen⁵. Die Gelegenheit, im täglichen Verkehr mit anderssprachigen Menschen sich deren Sprache leicht anzueignen, sollte nicht ungenützt gelassen werden. Die uns bekannte älteste Nachricht darüber, daß von seiten eines Missionsordens an die Einrichtung eigener Sprachschulen gedacht wurde, stammt aus dem Jahre 1237. Philippus, der Provinzial der Dominikaner in Palästina-Syrien, schreibt in seinem Rechenschaftsbericht an Papst Gregor IX., nachdem er zunächst von großen Missionserfolgen berichtet

⁴ Opus Maius ed. J. H. Bridges, London III (1900) 118, 121 ff., I 95; Opus Tertium ed. Brewer (Rerum Britan. med. aevi SS XV) 88, 95.

hat, u. a. folgendes⁶. „Da wir sahen, wie weit sich das Tor (des Orients) geöffnet hat, um die Wahrheit des Evangeliums hereinzulassen, haben wir uns auf das Studium der Sprachen der hier lebenden Völker geworfen und in unseren Konventen Sprachschulen errichtet. Damit haben wir zu unseren bisherigen Arbeiten noch eine neue Aufgabe übernommen. Gottes Segen ist nicht ausgeblieben, denn unsere Brüder reden und predigen bereits in neuen Sprachen, vor allem in der hier am meisten verbreiteten, in der arabischen Sprache.“ Des weiteren erfahren wir noch aus demselben Briefe, daß vier Dominikaner nach Armenien abgereist sind, um die dortige Landessprache zu erlernen. Von Wilhelm von Monteferrato, der von zwei Ordensbrüdern begleitet ist, wird berichtet, daß er bei seinen Erfolg versprechenden Unionsverhandlungen mit dem nestorianischen Patriarchen sich bereits der Landessprache zu bedienen in der Lage sei. Leider erfahren wir aus dem Schreiben des Provinzials nichts über die Organisation der hier erwähnten Sprachschulen, und auch keine spätere Quelle meldet etwas von der Fortentwicklung dieser Gründungen. Es lag sehr nahe, gerade in den Konventen dieser Orient-Provinz Sprachschulen zu errichten, weil die Kreuzfahrerstaaten seit jeher der Ausgangspunkt für ein weiteres Vordringen der Abendländer nach dem entfernteren Asien waren und hier die Eingewöhnung in die Kultur und Sprachen des Orients am leichtesten erfolgen konnte. Als im Jahre 1245 der päpstliche Legat Anselm O. P. auf seiner Reise zum Tatarengeneral Baitschou in Accon landete, wählte er sich, wie wir mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen dürfen, erst hier seine Begleiter für seine weitere Fahrt aus, offenbar deshalb, weil er hier in den Niederlassungen seines Ordens am ehesten Männer finden konnte, die eine oder die andere orientalische Sprache verstanden⁷.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts wurde im Dominikanerorden das Problem der Heranbildung sprachkundiger Missionare durch die Initiative des bekannten Raymund von Pennafort, der ein eifriger Förderer der Juden- und Sarazenenmission in Spanien und Nordafrika war, von der obersten Ordensleitung aus in Angriff genommen. Eine ganze Reihe von Einzelnachrichten lassen sich zu einem interessanten Gesamtbild zusammenfassen. Aus den Akten des Provinzialkapitels von Toledo (1250) erfahren wir, daß auf die Weisung des Ordensgenerals Johannes des Deutschen hin acht Brüder für das Studium des Arabischen ausgewählt wurden. Unter ihnen befand sich der nachher durch seine gegen Juden und den Islam gerichteten polemischen Schriften berühmt gewordene Raymund Martini. Aus anderen Quellen hören wir von Sprachschulen, die Raymund von Pennafort selbst in Murcia und Tunis ins Leben ge-

⁵ Monum. Ord. Praed. hist. ed. B. M. Reichert, Rom-Stuttgart III 9 fn. 35 f.

⁶ Matthaeus Parisiensis ed. Luard III 397; Mon. Germ. hist. SS XXIII 941 f.; vgl. B. Altaner, Die Dominikanermissionen des 13. Jahrhunderts, Habelschwerdt 1924, 27 f.

⁷ Vincent. Belloc., Speculum hist. XXXI 50; Altaner Dominikanermissionen 125.

rufen hat. Als Lehrer des Arabischen wurden Mauren angestellt⁸. Besonders energisch scheint sich der schon erwähnte Humbert von Romans, der Nachfolger des eben genannten Johannes des Deutschen, für das Studium fremder Sprachen eingesetzt zu haben. In einem an alle Mitglieder des Ordens gerichteten Rundschreiben vom Jahre 1255 klagt er sehr beweglich darüber, daß im Orden fast gar kein Interesse für das Sprachstudium vorhanden wäre. Dringend notwendig wäre es, daß sich junge Kräfte für die Mission meldeten, die bereit wären, in Klöstern der Grenzprovinzen oder in den Konventen der Orientprovinzen die griechische, arabische, hebräische oder eine von Barbaren gesprochene Sprache zu lernen. Wie wir aus dem Rundschreiben des nächsten Jahres entnehmen können, war der Appell Humberts an den Idealismus der Ordensfamilie nicht vergeblich. Die Meldungen zum Studium fremder Sprachen liefen überaus zahlreich ein. Der Ordensmeister sieht sich jetzt veranlaßt, den besonderen Fleiß der in spanischen Konventen bereits seit längerer Zeit sich mit dem Studium des Arabischen befassenden Brüder rühmend zu erwähnen. Derselbe missionseifrige Ordensgeneral betont schließlich noch in seinen „Instructiones de officiis ordinis“, einem im Orden hochgeschätzten Kommentar zur Ordensregel, den Gedanken, daß es eine besondere Pflicht des Ordensoberhauptes sei, immer wieder auf die Pflege des Studiums der für die Mission wichtigen Sprachen bedacht zu sein⁹.

Aus den nächsten Jahrzehnten lassen sich bis ins 14. Jahrhundert hinein noch mehrere andere in derselben Richtung liegende Anweisungen und Beschlüsse von Ordenskapiteln anführen. Ich verweise nur kurz auf die Provinzialkapitel von Saragossa (1257), von Estella (1281) und Valencia (1303) und auf zwei Generalkapitel, nämlich die von Valenciennes (1259) und von Palentia (1291). Hier wird uns die Existenz bzw. Neueinrichtung von Sprachschulen für Barcelona, Valencia und Xativa in Katalonien bezeugt. In Barcelona und Xativa wurde nicht bloß wie in Valencia Unterricht im Arabischen, sondern auch in der hebräischen Sprache erteilt. Besonders hingewiesen sei noch auf einen Generalkapitelsbeschluß von 1310 (Piacenza). Dort wird bestimmt, daß drei Sprachschulen für Hebräisch, Arabisch und Griechisch neu eingerichtet werden sollen. Jede der 18 Ordens-

⁸ B. Altaner, Dominikanermissionen 91 f.; Mon. Ord. Praed. hist. VI 1, 12 u. 32; P. Mortier, Histoire des Maîtres généraux de l'ordre des Frères précheurs Paris I (1903) 518 ff.

⁹ Mon. Ord. Praed. hist. V, 19, 40; J. J. Berthier, B. Humberti de Romanis Opera de vita regulari Romae II (1889) 187.

provinzen darf je einen begabten Studierenden an jede der drei Schulen entsenden. Als letzte mir bekannte amtliche Verfügung erwähne ich schließlich noch eine Bestimmung des Generalkapitels von 1332 (Dijon). Danach sollen Sprachschulen in Pera, der Vorstadt von Konstantinopel, und in Kaffa, dem Handelszentrum auf der Halbinsel Krim, errichtet werden. In den genannten Ordenskonventen sollen die neu eintretenden Mitglieder der zu Anfang des 14. Jahrhunderts gegründeten Missionskongregation, der sogenannten *Societas peregrinantium propter Christum*, ihre sprachliche Vorbildung für die Arbeit in der Orientmission erhalten¹⁰.

Alle diese hier gesammelten Nachrichten erwecken den Eindruck, daß im Dominikanerorden relativ viel getan worden ist, um das Studium fremder für die Mission wichtiger Sprachen zur Entfaltung zu bringen. Trotzdem können wir nicht klar sehen, ob alle diese Beschlüsse und Verfügungen auch wirklich ausgeführt wurden und, wenn dies der Fall war, wissen wir nur wenig Sicheres darüber, wie lange und mit welchem Erfolg die Sprachschulen ihre Aufgabe zu erfüllen imstande waren.

Von den ganz gewiß parallel gehenden Anstrengungen des zweiten Missionsordens jener Zeit, des *Franziskanerordens*, kennen wir so gut wie gar keine Einzelheiten, weil uns die darüber berichtenden Hauptquellen, die Akten der General- und Provinzialkapitel dieses Ordens, zum allergrößten Teil verloren gegangen sind. Wenn wir weiterhin die sehr naheliegende Frage stellen, wie die Päpste, die damals längst das gesamte Missionswesen zentral leiteten, zu dieser für die Fortentwicklung der Mission nicht unwichtigen Angelegenheit standen, so ist festzustellen, daß wir darüber relativ wenig berichten können. Nicht unmittelbar gehört hierher, was wir über das von Innozenz IV (1248) gegründete sogenannte „*Orientalische Institut*“ zu Paris wissen. Es handelt sich um eine damals ins Leben gerufene Stiftung, die der Heranbildung eines einheimischen orientalischen Klerus dienen sollte, die jedoch wahrscheinlich bereits zu Anfang des 14. Jahrhunderts untergegangen ist. Ich brauche hier nur auf eine von mir 1928 veröffentlichte Untersuchung über „*Die Heranbildung eines einheimischen Klerus in der Mission des 13. und 14. Jahrhunderts*“ zu verweisen¹¹.

Kultur- und missionsgeschichtlich viel wichtiger ist eine zweite von höchster Stelle ausgegangene Anregung, die sich direkt

¹⁰ *Analecta Ord. Praed.*, Romae III (1898) 417, 422, 426; *Mon. Ord. Praed. hist.* III 98 lin. 9 ff., 263 lin. 18 f., IV 50 lin. 25 ff., 220 lin. 29 ff.

¹¹ *Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft* 18 (1928) 195 f.

mit der Sprachenfrage in der Mission beschäftigt. Ich meine den viel beachteten Kanon 11 des Viennener Konzils vom 6. Mai 1312, der dann im Jahre 1317 von Johann XXII. in den Clementinen lib. V tit. I veröffentlicht wurde. Danach sollen an der Kurienuniversität und ebenso an den Hochschulen zu Paris, Oxford, Bologna und Salamanca je zwei sprachkundige Männer als Lehrer für Griechisch, Hebräisch, Arabisch und Syrisch angestellt werden; ihre Aufgabe soll es sein, „fleißig Sprachunterricht zu erteilen“ und Schriften, die in den genannten Sprachen abgefaßt sind, ins Lateinische zu übersetzen. Daß der treibende Beweggrund für die Herausgabe dieser Bestimmung nicht das philologisch-wissenschaftliche Interesse an den genannten Sprachen und Kulturen gewesen ist, und daß das Dekret auch nicht, wie vielfach irrig behauptet wird, im Interesse der wissenschaftlich d. h. mit Berücksichtigung des Urtextes zu betreibenden Bibelerklärung erlassen wurde, besagt ganz deutlich die vom Konzil selbst ausgesprochene Zweckbestimmung und Zielsetzung. Von denjenigen, die die Sprachkurse absolviert haben, erwartet das Konzil, daß sie im Dienste der Glaubensverbreitung „Frucht bringen“¹².

Wie ist es gekommen, daß von so weithin sichtbarer Stelle ein gewichtiges Wort zugunsten der Sprachstudien gesprochen wurde? Das Konzildekret hat eine lange Vorgeschichte, und ist, wie sich sicher nachweisen läßt, in erster Linie auf das Verdienstkonto des größten Mohammedanermisionars des Mittelalters, des Raymundus Lullus zu buchen.

In diesem Zusammenhange muß ich daher ganz kurz auf die Bedeutung dieses Katalanen für das Studium der orientalischen Sprachen hinweisen. Es ist selbstverständlich, daß die an den Sprachstudien am meisten interessierten Missionsorden in gewissem Sinne mit daran beteiligt waren und geholfen haben, die Voraussetzungen für den Erlaß des Konzilsdekrets zu schaffen; aber direkt und unmittelbar ist doch Raymundus Lullus als der Vater dieser kulturgeschichtlich bedeutungsvollen Bestimmung anzusprechen. Der große Katalane gehört ohne Zweifel zu denjenigen missionsbegeisterten Männern des ausgehenden 13. und des beginnenden 14. Jahrhunderts, die durch Wort und Schrift und darüber hinaus durch praktische Missionsarbeit an der Außenfront bei weitem am tiefsten die Bedeutung des Sprachstudiums erkannt haben. Mit unverwütllichem Idealismus hat er trotz aller schlimmen Enttäuschungen durch mehr als vier Jahrzehnte seine Bemühungen fortgesetzt, um die maßgebenden Kreise in Kirche und Staat für seine Herzenssache, die Förderung der Sprachstudien, zu interessieren und zu entscheidenden Maßnahmen zu veranlassen. Die Forschung ist seit Beginn des 20. Jahrhunderts mit besonderem Eifer bemüht, die zahlreichen

¹² H. Denifle-Chatelain, Chartularium Univ. Paris. II 154 n. 695; C. J. Hefele, Conciliengeschichte VI (1890) 535 f. 545.

Probleme, die die Persönlichkeit, das Wirken und die schier unübersehbaren Schriften dieses einzigartigen Mannes aufgeben, aufzuhellen¹³. Gewöhnlich ist R. Lullus weiteren Kreisen nur als der Vertreter eines ganz abstrusen Intellektualismus bekannt, der schließlich so weit ging, das Denken und Beweisen in gewissem Sinne zu mechanisieren. Seinem Namen gebührt jedoch ein Ehrenplatz in der Geschichte der Mission und einer praktisch eingestellten Frömmigkeit und Mystik. Daraus erklären sich seine großen Leistungen als Missionstheoretiker und Praktiker, und in diesen Rahmen hinein gehören auch seine schließlich von einigem Erfolg gekrönten Bemühungen, das Sprachstudium der Missionare vorwärts zu treiben.

R. Lullus wurde durch ein tiefes religiöses Erlebnis bestimmt, sein Leben der Missionssache zu weihen (1265). Etwa neun Jahre lang bereitete er sich durch Übungen der Frömmigkeit und philosophisch-theologische Studien vor. Zugleich nahm er bei einem maurischen Sklaven arabischen Sprachunterricht. Später beherrschte er das Arabische so vollkommen, daß er mit arabischen Gelehrten in arabischer Sprache disputieren konnte. Seinen ersten Erfolg in der breiten Öffentlichkeit hatte er im Jahre 1276 zu verzeichnen. In diesem Jahre gelang es ihm, den König Jakob I. für die Errichtung und Dotierung eines Studienkollegs in Miramar auf Mallorca, seiner Heimatinsel, zu gewinnen, in dem unter seiner Leitung 13 Franziskaner das Studium der arabischen Sprache betreiben sollten. Papst Johann XXI. bestätigte diese Gründung¹⁴. Diese Stiftung ging jedoch aus uns unbekanntem Gründen bereits bald nach 1292 ein. Die von ihm einmal gefaßte und verwirklichte Idee der Errichtung von „Sprachklöstern“, in denen man sich ausschließlich oder wenigstens hauptsächlich mit dem Erlernen einer oder mehrerer für den Missionsdienst wichtiger Sprachen beschäftigte, verließ ihn sein ganzes fernere Leben nicht mehr. In einer langen Reihe von Schriften, ferner in zahlreichen an Päpste, Kardinäle, Fürsten, Universitäten und Generäle der Missionsorden gerichteten Eingaben, die er öfters noch durch seinen mündlichen Vortrag zu unterstützen bemüht war, suchte er Jahrzehnte hindurch immer wieder auf die Wichtigkeit und Notwendigkeit der sprachlichen Vorbereitung der zukünftigen Missionare aufmerksam zu machen. Seine Vorschläge gipfelten zumeist darin, daß er die Errichtung von drei bis fünf „Sprachklöstern“ nach dem Muster von Miramar empfahl. Den Päpsten gegenüber, an deren Kurie er im ganzen etwa siebenmal vorstellig wurde, unterbreitete er u. a. auch den Plan der Errichtung einer eigenen Missionszentrale (vgl. die erst 1622 gegründete Propaganda), an deren Spitze ein Kardinal stehen und dessen Hauptaufgabe es sein sollte, die Missionisierung von Missions Sprachschulen durchzuführen. Für seinen missionspolitischen Weitblick zeugt insbesondere die Tatsache, daß er wiederholt das Studium der tatarischen Sprache dringend forderte; sie müßte neben der griechischen und arabischen Sprache besonders eifrig gepflegt werden. Mit Nachdruck wies er darauf hin, daß die

¹³ Vgl. die Literatur über Lull bei Überweg-Geyer, *Die Patristische und Scholastische Philosophie*, Berlin 1928, 758 f.; dazu jetzt E. Rogent y E. Duran, *Bibliografia de les impressions Lullianes*, Barcelona 1927; E. A. Peers, *Ramon Lull A Biography*, London 1929. Die zeitgenössische Biographie eines Anonymus ist neuerdings von B. de Gaiffier ediert in *Analecta Bolland.* 48 (1930) 130 ff. ¹⁴ Bullar. Franciscanum III 253 n. 7.

Christenheit vor wichtigen, folgenschweren Entscheidungen stünde. Wenn die auch von Juden und Sarazenen umworbene tatarische Weltmacht für die Religion Jesu Christi gewonnen werden könnte, würde dies den Sieg der Kirche über die Welt bzw. den Erbfeind des Christentums, den Islam bedeuten. Im umgekehrten Falle würde der Übertritt der Tataren zum Islam die gefährlichste Krisis für das christliche Europa heraufbeschwören, ja seinen Untergang bedeuten. Doppelter, ja dreifacher Eifer in der Missionierung der Tataren sei darum das Gebot der Stunde, und ebenso dringend müsse darum auch die Kenntnis des Tatarischen bei Missionaren gefordert werden¹⁵.

Unermülich war er im Bitten, Mahnen und Drängen. Besonders nachhaltend waren seine Vorstellungen, die er an Papst Clemens V. und nach der Einberufung der Wiener Synode auch an die versammelten Konzilsväter gelangen ließ. Er selbst erschien in Vienne, um dem Konzil seine *Petitio in concilio generali ad aequiendum Terram sanctam* persönlich zu unterbreiten. An erster Stelle erscheint hier wieder seine alte Forderung auf Errichtung von diesmal drei Sprachklöstern, die er jetzt für Rom, Paris und Toledo vorschlägt. Bereits im September 1311 hatte er vor Eröffnung des Konzils die Schrift: *De ente quod est simpliciter per se et propter se existens vel agens* erscheinen lassen, wo u. a. der gleiche Plan vorgetragen wird¹⁶. Endlich war ihm, wie er annehmen durfte, ein wirklich großer Erfolg beschieden. Der bereits oben gewürdigte Kanon 11 ist zu seiner größten Freude beschlossen worden, er sollte seinen Lebensabend verklären. Die von Lull genährten himmelstürmenden Hoffnungen gingen leider nur zum allergeringsten Teil in Erfüllung. Da er bereits 1316 starb, blieben ihm neue schwere Enttäuschungen erspart. Gelegentlich wurde aus Unkenntnis der jahrzehntelangen Bemühungen Lulls die Ansicht ausgesprochen, daß das Wiener Sprachendekret nicht durch R. Lullus, sondern in erster Linie durch den französischen Publizisten Pierre Dubois veranlaßt worden sei. P. Dubois entwickelte in seiner wahrscheinlich im Jahre 1306 verfaßten Schrift *De recuperatione Terrae sanctae* ähnliche, in vieler Beziehung allerdings ganz utopistische Gedanken zur Pflege des Studiums der orientalischen Sprachen. Eine Reihe von durchschlagenden Gründen, die hier im einzelnen darzulegen mir die Zeit fehlt, lassen jedoch diese These als unhaltbar erscheinen¹⁷.

Wie stand es nun mit der Durchführung des Konzilsbeschlusses von Vienne? So weit ich sehe, ist die Bedeutung dieses Dekrets über die Errichtung von Lehrstühlen für

¹⁵ Über die Bedeutung der Tatarenmission vgl. z. B. seine Äußerungen bei Martène-Durand, *Thesaurus novus* I (1717) 1315 ff.; ferner im *Liber de convenientia fidei et intellectus* bei Salzinger, *Opera b. Raymundi* IV 5 n. 4; im *Liber de quinque sapientibus* bei Salzinger II 1; in der *Disputatio R. Lulli et Hamerii Saraceni* bei Salzinger IV 46 f.; in seinem Memorandum für Coelestin V. bei G. Golubovich, *Biblioteca Bio-Bibliografica* . . . I (1906) 374.

¹⁶ *Histoire littéraire de la France* 29 (1885) 320 n. 200; O. Keicher, *R. Lullus und seine Stellung zur arabischen Philosophie*, Münster 1909, 32 ff.

¹⁷ Ch. V. Langlois, *De recuperatione Terrae sanctae* (Coll. de textes p. s. à l'étude de l'hist., fasc. 9), Paris 1891, 49 ff. 68 ff. u. ö.; *Hist. litt. de la France* 26 (1873) 471 ff.; R. Scholz, *Die Publizistik zur Zeit Philipps des Schönen und Bonifaz' VIII*, Stuttgart 1903, 375 ff.

orientalische Sprachen an den fünf damals maßgebenden Universitäten des Abendlandes z. T. unterschätzt, auf der anderen Seite aber überschätzt worden. G. Voigt meint, der Konzilsbeschluß wäre ein Schlag ins Wasser gewesen, er hätte niemals und nirgends praktische Bedeutung gewonnen. E. Michael glaubt, daß der Beschluß von Vienne zunächst den biblischen Studien zugute kam und „die wohltätige Wirkung hatte, daß es von nun an nie mehr an solchen Exegeten fehlte, welche bei ihren Arbeiten die Urtexte benützten“¹⁸. Tatsächlich kann man aber auf Grund des bisher bekannten Materials durchaus nicht behaupten, daß die im 14. Jahrhundert bei den Exegeten allmählich stärker werdende Berücksichtigung des Urtextes der Hl. Schrift mit dem Beschluß von Vienne in Zusammenhang gebracht werden könnte. Trotzdem ist das Sprachendekret nicht ohne jede segensreiche Wirkung geblieben. Gerade nach der Richtung hin, in der das Konzil allein wirken wollte, lassen sich manche günstige Auswirkungen feststellen.

Der erste Versuch, das Sprachstudium im Rahmen eines Studium generale, einer Universität zu pflegen, ist bereits längere Zeit vor dem Jahr 1312 gemacht worden. An der von Alfons dem Weisen von Kastilien 1254 in Sevilla errichteten Universität sollte Latein und Arabisch getrieben werden, um dadurch die Bekehrung der Mauren zu fördern. Alexander IV. unterstützte die Gründung, die allerdings nach kurzer Zeit wieder einging, dadurch, daß er den Geistlichen, die in Sevilla studieren wollten, für drei Jahre Dispens von der kanonischen Residenzpflicht erteilte¹⁹. Daß man nach dem Jahre 1312 an der päpstlichen Kurie ernstlich an die Durchführung des Konzilsdekrets dachte, ist sicher. In den jetzt gedruckt vorliegenden Abrechnungen über die Ausgaben der Apostolischen Kammer finden wir noch einige Nachweise über Gehaltszahlungen an Sprachlehrer, die offensichtlich gemäß dem Dekret von Vienne angestellt waren. So erfahren wir aus dieser Quelle, daß der Franziskaner Konrad, der bald darauf zum ersten lateinischen Erzbischof von Ephesus befördert wurde (1317), magister linguarum in curia war. In der päpstlichen Bestallungsurkunde als Erzbischof wird von ihm u. a. rühmend hervorgehoben, er wäre ein *vir in diversis scientiis et linguis, peritus*. Das von Fr. Conrad versehene Kurienamt übernahm nach seinem Fortgang ein Fr. Bonifatius, dessen Ordenszugehörigkeit

¹⁸ G. Voigt, Die Wiederbelebung des klassischen Altertums oder das erste Jahrhundert des Humanismus, Berlin II (1893) 356; E. Michael, Geschichte des deutschen Volkes, Freiburg i. Br. III (1903) 222 f.

¹⁹ H. Denifle, Die Universitäten des Mittelalters bis 1400, Berlin 1885, 498 f.

nicht feststeht. Seine Tätigkeit als Sprachlehrer läßt sich bis in das Jahr 1328 verfolgen²⁰. Offenbar handelt es sich in beiden Fällen um Missionare, die vorher im griechischen Orient (s. Ephesus) gearbeitet und an der Kurie Unterricht in der griechischen Sprache erteilt haben. Für die Jahre 1321—23 sind zwei Kleriker Raynerius de Costansa und Alexander Petri bezeugt, die armenisch lehrten; sie werden als „Gesandte des armenischen Königs“ bezeichnet²¹. Etwa 20 Jahre später (1342) begegnet uns in den Gehaltslisten von Avignon der aus der Geschichte des Hesychastenstreites in der griechischen Kirche bekannte Barlaam als Lehrer der griechischen Sprache. Er war vorher eine Zeitlang Abt des St.-Salvator-Klosters in Konstantinopel und Gesandter des griechischen Kaisers. In demselben Jahr wurde er in Avignon mit Petrarca bekannt und brachte dem Dichter die Elemente der Sprache Homers bei. Nachdem er durch Petrarcas Empfehlung beim König Robert von Neapel Bischof von Gerace in Kalabrien geworden, stirbt er bereits 1347²². Um dieselbe Zeit (1340—45) weilte auch der armenische Erzbischof Nerses Balients, eine aus der Geschichte der armenischen Unionskämpfe sehr bekannte Persönlichkeit, an der päpstlichen Kurie und war als Lehrer des Armenischen tätig. Er selbst beherrschte die lateinische Sprache vollständig²³. Aus einem im Jahre 1389 geschriebenen Verzeichnis der an der Kurienuniversität wirkenden Dozenten ist zu entnehmen, daß damals niemand als Lehrer einer orientalischen Sprache tätig war²⁴. Mit einiger Reserve kann man darum, wie ich glaube, behaupten, daß im Vorausgehenden alle die Nachrichten gesammelt sind, die uns davon Kunde geben, was in Ausführung des Konzilsbeschlusses von Vienne an der päpstlichen Kurie selbst geschehen ist.

Das, was über die Pflege des Studiums der orientalischen Sprachen an den anderen im Wiener Dekret genannten Universitäten festgestellt werden konnte, betrifft fast nur die Pariser

²⁰ K. H. Schäfer, Die Ausgaben der Apostolischen Kammer unter Johannes XXII., Paderborn 1911, 564; H. Denifle, Universitäten 307; Bullar. Francisc. V 154 n. 329; C. Eubel, Hierarchia catholica I (1913) 240.

²¹ K. H. Schäfer, Die Ausgaben . . . 1911, 573.

²² K. H. Schäfer, Die Ausgaben der Apostolischen Kammer unter Benedikt XII., Klemens VI. und Innozenz VI., Paderborn 1914, 91. 138. 157. 198; W. Goetz, König Robert von Neapel (1309—1343). Seine Persönlichkeit und sein Verhältnis zum Humanismus, Tübingen 1910, 36 ff.; G. Voigt, Die Wiederbelebung des classischen Altertums II (1893) 107 ff.

²³ K. H. Schäfer, Die Ausgaben . . . 1914, 112. 138. 157. 198. 230. 262. 285; Fr. Tournebize, Hist. politique et religieuse de l'Arménie, Paris 1910, 337 ff. 655 ff.

²⁴ Denifle, Universitäten, 310.

Hochschule. Am 24. Februar 1319 verwendet sich Papst Johann XXII. beim Bischof von Paris für einen gewissen Johannes Salvati de Villanova. Der Genannte ist jüdischer Konvertit und jetzt Kleriker der Diözese Beauvais; er solle, so wünscht es der Papst, in Paris Unterricht im Hebräischen und Syrischen erteilen und werde auch gern bereit sein, Schriften, die in den genannten Sprachen abgefaßt sind, ins Lateinische zu übersetzen. Gemäß der Konstitution Clemens' V. sollen gewisse Prälaten und Klöster Frankreichs für die Besoldung des empfohlenen Dozenten und ebenso für seinen eventuellen Nachfolger aufkommen. Es muß auffallen, daß hier im Gegensatz zum Wiener Beschluß von einer Unterhaltungspflicht der Bischöfe und Klöster die Rede ist, während in Wirklichkeit nach dem Dekret der französische König für die Pariser Sprachlehrer zu sorgen verpflichtet sein sollte. Offenbar hat die französische Regierung eine dahin gehende Verpflichtung nicht anerkannt. Der Papst verfügte darum, ganz ähnlich wie dies bereits früher bei der Dotierung des von mir erwähnten „orientalischen Instituts“ durch Innozenz IV. (1248) geschehen war, daß die französische Kirche die Lasten tragen müßte. Aus einer uns erhaltenen Gehaltsquittung vom 3. Februar 1320 können wir weiter entnehmen, daß Johann von Villanova sein Amt wirklich angetreten und ausgeübt hat²⁵. Weiteres ist über diesen Pariser Dozenten nicht bekannt. Auch in den nächsten Jahren kümmerte sich derselbe Johann XXII. um die Durchführung des Beschlusses von 1312. Im Jahre 1326 forderte er vom Pariser Bischof einen genauen Rechenschaftsbericht ein. Der Papst will wissen, wie viele Lehrer als Dozenten der orientalischen Sprachen an der Universität wirken, ferner wie groß die Hörerzahl, wie es mit der Besoldung der Lehrer bestellt sei und schließlich, aus welchen Mitteln diese Ausgaben bestritten würden²⁶. Daß um diese Zeit wirklich mehrere Sprachlehrer an der Universität tätig waren, darf auch aus einem päpstlichen Schreiben des Jahres 1325 geschlossen werden. Der Kardinallegat von Frankreich erhält darin den Auftrag, darüber zu wachen, daß nicht etwa durch Dozenten der orientalischen Sprachen fremde d. h. aus dem Orient stammende, verdächtige Lehren verbreitet würden²⁷. Diese Maßregel war, wie ich vermuten möchte, vielleicht von der Furcht eingegeben, es könnte zumal durch das Studium der arabischen Literatur der Einfluß der averroistischen Philosophie, deren Bekämpfung sich bekanntlich auch R. Lullus hat

²⁵ Denifle-Chatelain, Chartul. II 1 (1891) 237 n. 786.

²⁶ Ebd. II 1, 293 n. 857.

²⁷ Bulaeus, Hist. Universitatis Paris., Paris IV (1668) 209.

besonders angelegen sein lassen, wachsen. Als letzten Beleg dafür, daß man im 14. Jahrhundert das Studium fremder Sprachen in Paris betreiben konnte, kann ich noch eine vom 1. Dezember 1349 datierte Studienstiftung anführen, durch die Humbert II., der letzte Herzog der Dauphiné, 120 allen Ordensprovinzen entnommenen jungen Dominikanern einen dreijährigen Studienaufenthalt in Paris ermöglichen wollte. In der Stiftungsurkunde wird u. a. bestimmt, daß aus den Provinzen Graecia und Terra sancta 16, jedoch nur solche Studierende ausgewählt werden dürften, die die griechische Sprache bereits beherrschen; vier von diesen 16 mußten überdies befähigt sein, auch Unterricht im Griechischen zu erteilen²⁸. Daß nicht auch von Studierenden die Rede ist, die arabisch sprachen, liegt offenbar daran, daß die Provinz Terra sancta seit 1291 keine Konvente mehr besaß, die auf dem asiatischen Festlande lagen. Aus uns unbekanntem Gründen ist diese große Studienstiftung niemals in Kraft getreten. Jedenfalls legt uns aber die durch die Stiftungsurkunde bekannt werdende Situation die Vermutung nahe, daß auch in anderen Fällen sprachkundige Angehörige der Missionsorden, die aus dem Orient stammten oder dort gewirkt hatten, ihre theologischen Studien in Paris gemacht und durch ihre Anwesenheit befruchtend auf das Studium der „orientalischen“ Sprachen gewirkt haben mögen.

Andere dem 14. Jahrhundert angehörende, sicher bezeugte Maßnahmen und Tatsachen, die uns hier interessieren, vermochte ich nicht nachzuweisen. Erst seit dem Jahre 1421 läßt sich für Paris eine nicht mehr unterbrochene Reihe von Lehrern des Hebräischen aufzeigen. Im Jahre 1430 verlangt die „französische Nation“ der Pariser Universität, daß die Lehrer des Griechischen, Hebräischen und Syrischen mit auskömmlichen Pfründen ausgestattet werden möchten²⁹. Wie wir auch aus anderen Beobachtungen schließen dürfen, scheint also das Studium der orientalischen Sprachen in Paris erst im 15. Jahrhundert, d. h. zu einer Zeit, da bereits der Humanismus aus anderen Motiven heraus dem Sprachstudium an sich Interesse entgegenbrachte, auf eine festere und gesicherte Basis gestellt worden zu sein. Nicht unerwähnt darf in diesem Zusammenhang die Tatsache bleiben, daß in demselben Jahrzehnt das Basler Konzil in seiner Sitzung vom 7. September 1434 den Beschluß von Vienne, im

²⁸ Bourchenu de Valbonnays, *Hist. du Dauphiné, Genève* II (1721) 613 f.; *Zeitschr. f. Missionswiss. usw.* 1928, 197 f.

²⁹ Ch. Jourdain, *Excursions hist. et philos. à travers le Moyen-âge*, Paris 1888, 233 ff.; Denifle-Chatelain, *Chartul.* IV 394 n. 2178, 401 n. 2186, 505 n. 2361.

wesentlichen unverändert, erneuert hat. Trotz der inzwischen erfolgten zahlreichen Neugründungen von Universitäten werden nur die bereits früher genannten Hochschulen aufgeführt. Neu ist nur die Bestimmung: die Rektoren der Universitäten sollten gehalten sein, bei Übernahme ihres Amtes zu schwören, sie würden sich Mühe geben, das Konzilsdekret durchzuführen. Den als Sprachlehrern angestellten Dozenten müßten angemessene Gehälter gezahlt werden³⁰.

Zum Schluß dieses Kapitels noch ein Wort darüber, wie es um unser Wissen über die Durchführung des Konzilsdekrets von 1312 an den drei anderen Universitäten steht. Zusammenfassend muß gesagt werden, daß sich für das 14. Jahrhundert und darüber hinaus kaum merkliche Anzeichen dafür entdecken lassen, daß in Bologna, Salamanca oder Oxford die uns hier interessierenden Sprachstudien getrieben wurden. So kennen z. B. die aus den Jahren 1371 und 1388 stammenden Professorenlisten von Bologna noch keine *magistri linguarum* und ebensowenig findet sich eine in diese Richtung weisende Nachricht in dem zahlreichen im *Chartularium Studii Bononiensis* vereinigten Dokumentenmaterial³¹. Das gleiche gilt für die Universität Salamanca, deren Dozentenlisten wir für die Jahre 1355 und 1394/95 besitzen. Für Salamanca ist erstmals in einer Bulle Benedikts XIII. aus dem Jahr 1411 von einem Lehrer für Hebräisch die Rede, der auf Grund eines Statuts der Universität auch die syrische und arabische Sprache vertreten soll. Für ihn wird, falls er Magister der Theologie ist, das auch den Dozenten der Bibelwissenschaft zustehende Honorar in Höhe von jährlich 100 Florenen festgesetzt; andernfalls erhält er nur 30 Florenen³². Das in der Bulle vorausgesetzte Statut kann also wohl erst nach dem Jahre 1395 erlassen worden sein. In Oxford läßt sich, so weit ich sehe, zum ersten Mal gegen Ende des 14. Jahrhunderts ein Dozent für Griechisch und Hebräisch nachweisen. Der Sprachlehrer war ebenso wie in einem oben für Paris erwähnten Falle ein konvertierter Jude³³.

Schon diese hier gebotene summarische Übersicht zeigt, daß unsere bisherige Kenntnis über die im 13. und 14. Jahrhundert gemachten Anstrengungen, die durch die Praxis geforderten Bedürfnisse nach Sprachkenntnissen zu befriedigen, nicht unwesent-

³⁰ Conciliorum t. XXX Paris 1644, Concilium Basiliense 159; Joh. Haller, Concilium Basiliense, Basel III (1900) 198.

³¹ G. Tiraboschi, *Storia della Letteratura italiana*, Venezia V (1795) 420; Denifle, *Universitäten* 208 f.; *Chartularium Studii Bononiensis, Documenti per la storia dell'università di Bologna dalle origini fino al secolo XV*, Imola 7 vol. 1907—23.

³² Denifle, *Universitäten* 493 f.; *Archiv f. Literatur- und Kirchengesch. des Mittelalters* V (1899) 178.

³³ H. Rahsdall, *The universities of Europe in the Middle ages*, Oxford, II 2 (1895) 459. Was bei C. E. Mallet, *A History of the University of Oxford*, London 1924, 297, 342, 344, 415 ff. sonst noch über das Studium des Griechischen berichtet wird, hängt bereits mit dem Humanismus des 15. Jahrhunderts zusammen.

lich erweitert worden ist. Angesichts der Lückenhaftigkeit des Quellenmaterials und des sehr oft vom Zufall abhängigen Auffindens irgendeiner hierher gehörigen Nachricht kann man damit rechnen, daß neue Funde und weitere Durchforschung entlegener Quellen das bisherige Bild ergänzen und vervollständigen werden. Aus der hier gegebenen Übersicht gewinnen wir, wie ich meine, den Eindruck, daß mit aner kennenswertem Eifer und viel gutem Willen die Lösung und Bewältigung des für jene Zeit besonders schwierigen Problems versucht worden ist.

II.

Fragen wir nach den Auswirkungen der im Vorausgehenden geschilderten Bemühungen, so ist zu beachten, daß eine Darstellung der in der Praxis des Missionsdienstes gegebenen Verhältnisse nicht gleichmäßig alle Dinge berühren und schildern kann, die wir gern erfahren möchten. Über viele uns interessierende Fragen kann nichts gesagt werden, weil eben nichts überliefert ist. Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß wir keine erzählende Quelle besitzen, die im Zusammenhange auch nur einen einzigen größeren Abschnitt der Missionsgeschichte behandelt, so ist es klar, daß wir uns damit begnügen müssen, mit Hilfe der weit zerstreuten Nachrichtensplitter auf eine oder die andere Teilfrage dieser kulturgeschichtlich wichtigen Vorgänge eine mehr oder minder unvollkommene Antwort zu erhalten.

An erster Stelle möchte ich auf das Problem des Dolmetscherwesens an der päpstlichen Kurie als des Mittelpunkts der Missionsbewegung und auf die Frage nach der Sprachkenntnis der im Dienst des päpstlichen Gesandtschaftswesens stehenden Personen zu sprechen kommen³⁴. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß die römische Kurie damals immer wieder in die Lage kam, Gesandte aus orientalischen Ländern zu empfangen und ebenso ihrerseits Gesandtschaften dahin abschicken zu müssen, hätte man erwarten können, daß gerade hier die relativ beste Kenntnis der im Missionsdienst notwendigen orientalischen Sprachen anzutreffen war. Die bereits erwähnten Äußerungen Humberts und Roger Bacons, denen noch weitere Zeugnisse hinzugefügt werden könnten, kennzeichnen jedoch die Verhältnisse als wenig günstig. Diese Urteile lauten allerdings, wie die im folgenden zu erwähnenden Tatsachen erkennen lassen, z. T. doch zu pessimistisch und sind von

³⁴ Ich möchte noch einmal darauf hinweisen, daß besonders im zweiten Teil die Belege ganz vollständig sind. Die hier gegebene Darstellung beruht auf einer großen Fülle von Einzelbeobachtungen, auf die hier unmöglich Bezug genommen werden kann.

Übertreibungen nicht frei zu sprechen. Danach war man jedenfalls am Zentrum des internationalen Missionsverkehrs fast nie in der Lage, sich mit den aus dem Orient kommenden Menschen sprachlich zu verständigen. Dolmetscher, die des Griechischen, Armenischen, Syrischen, Arabischen, Persischen oder Tatarischen kundig waren, konnte man in Rom bzw. Avignon kaum antreffen. Man beharrte im allgemeinen auf dem Standpunkt, daß die an der Kurie Erscheinenden ihrerseits dafür Sorge tragen müßten, wie sie sich verständlich machen wollten. Daß die Sprachkenntnisse der kurialen Beamenschaft, abgesehen von wenigen nachweisbaren Ausnahmen, ganz unzureichend waren, ergibt sich auch daraus, daß wir unter den zahllosen Kategorien und Gruppen des päpstlichen Beamtenstabes keine Spur des Hofamtes eines Interpreten, eines Dolmetschers finden. Viel besser war in dieser Beziehung z. B. in Konstantinopel³⁵ oder an Höfen arabischer oder tatarischer Fürsten gesorgt. Es überrascht daher nicht, daß im amtlichen schriftlichen Verkehr der Kurie mit dem Orient verschiedentlich Versehen und Mißverständnisse vorkamen, die in erster Linie aus der Sprachkenntnis zu erklären sind³⁶.

Bis in den fernsten Orient muß es allgemein bekannt gewesen sein, daß man den nach dem Abendlande und speziell auch zum Papst reisenden Gesandten sprachkundige Dolmetscher mitgeben mußte³⁷. Zahlreiche Beispiele lassen sich dafür anführen, daß die an der Kurie erscheinenden Gesandtschaften sich die geeigneten Dolmetscher selbst mitgebracht haben. Wurde diese „Pflicht“ versäumt, so lief man Gefahr, daß die mit so vielen Schwierigkeiten durchgeführte diplomatische Aktion auf die größten Hindernisse stieß oder von vornherein zum Scheitern verurteilt war. Es war daher auch üblich, daß griechische, tatarische oder andere Gesandte neben dem in der Landessprache abgefaßten originalen Beglaubigungsschreiben zugleich eine lateinische Übersetzung dieser Urkunden mitbrachten und vorwiesen³⁸. Allerdings war es für orientalische Fürsten im allgemeinen verhältnis-

³⁵ Constantinus Pophyrogenitus, *De Caerimoniis aulae Byzantinae*, in: *Corpus SS hist. Byzantinae*, Bonnae IX (1829) 718 lin. 12 ff.; Codinus, *de officii Constantinopolitani* bei Migne, *Patr. gr.* 157, 33 f. — Über die Unzahl der päpstlichen Beamtenkategorien orientieren am besten die Listen, die bei K. H. Schäfer, *Die Ausgaben der Apostolischen Kammer . . . 1911 und 1914 zu finden sind*.

³⁶ Raynald, *Annales eccl. ad 1285 n. 79*; *Rev. de l'Orient lat.* II 568 ff. *Rev. de l'Orient chrét.* 24 (1924) 248 f.

³⁷ *Mon. Germ. hist. SS XXIV 202*; *Rer. Brit. med. aevi SS XIII (1859) 250*.

³⁸ Raynald, *Annales ad 1267 n. 70, ad 1274 n. 23, ad 1338 n. 74*; Aug. Theiner et Fr. Miklosich, *Mon. spect. ad unionem ecclesiarum Graecae et Romanae*, Vindobonae 1872, 8 ff. 13 ff.

mäßig leicht, des Lateinischen oder einer anderen abendländischen Sprache kundige Dolmetscher zu gewinnen; denn im Orient, ja im fernsten Asien waren Abendländer zu finden, die dort als Handelsleute, Beamte oder Missionare lebten. Im umgekehrten Fall, wenn die Kurie ihre Schreiben nach dem nahen oder fernen Orient abgehen ließ, wurde, so weit ich sehe, in keinem Falle den lateinischen Schriftstücken eine anderssprachige Übersetzung beigegeben.

Die unzureichende Vorbereitung der Kurie für den internationalen Verkehr mit dem Orient zeigte sich fast ebenso deutlich dann, wenn es galt, eigene Gesandte hinauszuschicken. Auch hier herrschte, so weit ich sehe, größter Mangel an sprachkundigen Unterhändlern und Dolmetschern. Es paßt darum ganz in den Rahmen dieser Feststellung, wenn z. B. den päpstlichen Gesandten in den zahlreichen uns erhaltenen Beglaubigungsschreiben regelmäßig allerlei Rühmenswertes über ihren Charakter und ihre sonstigen Fähigkeiten nachgesagt wird, dabei aber nur äußerst selten ihre Sprachkenntnis erwähnt wird. Relativ günstig scheinen sich allmählich die Verhältnisse nur im Verkehr mit dem griechischen Osten entwickelt zu haben.

Denn besonders oft erschienen wegen der immer wieder von beiden Seiten betriebenen Unionsverhandlungen päpstliche und griechische Gesandtschaften am byzantinischen Hofe bzw. in Rom. Seit dem Aufkommen der Bettelorden wurden von seiten der Kurie fast ausschließlich Angehörige dieser Orden für die Verhandlungen herangezogen. Aber auch der byzantinische Kaiser suchte nicht selten, wenn wieder einmal die schlechte politisch-militärische Lage durch neue Unionsverhandlungen gebessert werden sollte, seine Unterhändler in den Reihen derselben Orden³⁹. Der Hauptgrund hierfür ist mit großer Wahrscheinlichkeit darin zu suchen, daß unter den Mitgliedern der Missionsorden, die zudem auch aus anderen Erwägungen dem Papst besonders genehm waren, am ehesten des Griechischen kundige Männer gefunden werden konnten. In einer Reihe von Fällen läßt sich der Nachweis führen, daß wenigstens ein Mitglied einer Gesandtschaft griechische Sprachkenntnisse besaß. Zu diesen Männern, die deshalb der Kurie besonders wertvoll sein mußten, gehörten auch Persönlichkeiten, die in der Geschichte einen Namen haben; ich nenne nur Hieronymus von Ascoli, den späteren Franziskanerpapst Nikolaus IV. (1288—92), der in den Jahren 1272—74 päpstlicher Gesandter in Konstantinopel war⁴⁰ und den berühmten Aristoteles-Übersetzer Wilhelm von Moerbeke O. P., der auf dem Konzil von Lyon (1274) in seiner Eigenschaft als päpstlicher Pönitentiar zusammen mit dem aus Konstantinopel stammenden Franziskaner Johannes Parastron und den griechischen Bischöfen während

³⁹ Golubovich, *Biblioteca III* (1919) 294; W. Norden, *Das Papsttum und Byzanz*, Berlin 1903, 685; Bongars, *Gesta Dei per Francos II* (1611) 299 ep. 7.

⁴⁰ *Annales monastici* (Rer. Brit. med. aevi SS) II (1865) 407; Golubovich, *Biblioteca* 1283, 292 ff., II 417 f. 423 f.

der Unionsmesse des Papstes als Vertreter der lateinischen Kirche das *Credo* in griechischer Sprache sang⁴¹. Mit großer Wahrscheinlichkeit darf man annehmen, daß in allen den Fällen, wo Franziskaner oder Dominikaner zu einer mehrköpfigen Gesandtschaft gehört haben, sich dabei fast immer jemand befunden haben wird, der des Griechischen mächtig gewesen ist.

Ein ganz anderes Bild gewinnen wir erklärlicherweise, wenn wir nach den Sprachkenntnissen der in den nichtgriechischen Orient hinausziehenden Legaten forschen. Da wir gerade über die Erlebnisse von Gesandten und Missionaren, die in den arabischen und tatarischen Osten vorgedrungen sind, einige genauere Nachrichten und dabei auch originale Berichte besitzen, erhalten wir auch über die uns hier interessierende kulturgeschichtlich wichtige Frage, wie sich die mündlichen oder schriftlichen Verhandlungen der asiatischen Machthaber mit den sprachkundigen abendländischen Gesandten abgespielt haben, zuverlässigen Aufschluß. Eine besonders ergiebige Ausbeute liefern uns z. B. die Aufzeichnungen der Franziskaner Johannes de Pian Carpino und Rubruk⁴². Viel bemerkenswerte Details finden sich in den Quellen über die Reisen der Dominikaner Fr. Anselm und Andreas von Longjumeau⁴³. Auch die Briefe des bekannten Kreuzzugspredigers Jakob von Vitry über seine Legation im Heiligen Lande möchte ich in diesem Zusammenhange erwähnen⁴⁴.

Die Frage nach der Verbreitung der Kenntnis des Griechischen im Mittelalter wird seit langem in Kreisen der Historiker der klassischen Philologie und des Humanismus viel beachtet, aber eine tiefer greifende Durchforschung des Quellenmaterials ist bis jetzt noch nicht ernstlich in Angriff genommen worden. Das, was z. B. Ed. Norden hierüber zu sagen weiß⁴⁵, ist, entsprechen dem Stand der damaligen Forschung, abhängig von den wenigen Einzeluntersuchungen, die zumeist nur das Frühmittelalter betrafen. Und doch war gerade die Zeit des 13. und 14. Jahrhunderts, die gemeinhin als den klassischen Studien und darum auch dem Studium des Griechischen besonders ungünstig eingeschätzt wird, für die Anbahnung des Humanismus von entscheidender Bedeutung. Die im 15. Jahrhundert siegreiche geistige Bewegung war durchaus nicht etwa erst seit Dante, Petrarca

⁴¹ Labbé et Cossart, *Sacrosancta Concilia curante N. Coleti, Venetiis XIV (1731)* 503; Hefele, *Conciliengeschichte VI* (1890) 137.

⁴² A. van den Wyngaert, *Sinica Franciscana, Quaracchi-Firenze I* (1929) 27 ff. 164 ff.

⁴³ Vincent. Bellovac., *Speculum hist.* XXXI 26—29. 32. 34. 40—51; B. Altaner, *Die Dominikanermisionen* 124 ff. 128 ff.

⁴⁴ *Zeitschr. f. Kirchengesch.* XIV und XV.

⁴⁵ Ed. Norden, *Die Antike Kunstprosa II* (1819) 666. 712 ff.

und Boccaccio auf dem Marsche, sondern sie erwuchs vielmehr langsam aus einer viel breiteren kulturellen Bewegung, die im Zeitalter der Kreuzzüge einsetzte. Es ist zwar richtig, daß im 13. und 14. Jahrhundert, in der Hochblüte philosophisch-spekulativer Wissenschaft, das Studium der antiken Literatur und Wissenschaft im Lehrbetrieb der Universitäten fast völlig erloschen war im Unterschied und Gegensatz zu den gelehrten Schulen der vorscholastischen Periode des Mittelalters; aber trotzdem wurde zur selben Zeit speziell die Kenntnis des Griechischen durch die allgemeine kulturelle Entwicklung und zwar durch die von den Bedürfnissen des politischen und kirchlichen Lebens diktierte intensivere Berührung des Abendlandes mit dem griechischen Osten sehr stark gefördert, viel stärker als dies ehemals durch das stille Studium weniger Gelehrter hätte geschehen können. Zu den verschiedenen durch das praktische Leben bedingten Faktoren gehörte nun auch die Missionstätigkeit der Orden, deren Wirkung auf die Erwerbung griechischer Sprachkenntnisse und darüber hinaus auf die Weckung des Interesses für die literarischen und wissenschaftlichen Schätze zunächst der christlichen und dann auch der heidnischen Antike bis jetzt noch viel zu wenig in Rechnung gesetzt wurde. Die bisher über die Verbreitung der Kenntnis des Griechischen gesammelten Zeugnisse⁴⁶ lassen sich für unsere Zeit um eine Reihe von neuen Beispielen vermehren, und auch die Nachrichten über eine literarische Tätigkeit einzelner Kenner der griechischen Sprache ist größer als man bisher angenommen hatte. Erklärlicherweise waren die im Missionsdienst des griechischen Ostens stehenden Männer am ehesten geneigt, ihre Sprachkenntnisse in apologetischen und polemischen gegen die Lehre der griechischen Orthodoxie gerichteten Schriften zu verwenden. In einzelnen Fällen waren bereits auch andere Interessen bestimmend. Ich nenne in diesem Zusammenhange den schon erwähnten Aristoteles-Übersetzer Wilhelm von Moerbeke, der als Erzbischof von Korinth gestorben ist⁴⁷; ferner den Dominikaner Wilhelm Bernhardi, der nach 1300 in Konstantinopel Schriften des Thomas von Aquin ins Griechische übersetzt hat⁴⁸; weiter den

⁴⁶ Ch. Gidel, *Nouvelles Études sur la littérature grecque moderne*, Paris 1878, 1—289: *Les études grecques en Europe depuis le quatrième siècle après J.-Chr. jusqu'à la chute de Constantinople (1453)* bietet, so weit ich sehe, immer noch das meiste.

⁴⁷ Archiv f. Literatur- und Kirchengesch. des Mittelalters II 226 n. 6. M. Grabmann, *Forschungen über die lateinischen Aristoteles-Übersetzungen*, Münster 1916, 146 ff. u. ö.; M. Grabmann, *Mittelalterliches Geistesleben*, München 1926, 271 ff.; *Theol. Rev.* 1930, 117 ff.

⁴⁸ Martène-Durand, *Ampliss. Collectio* VI 509 f.; *Rev. historique* 25 (1884) 241 ff.

bekannten Spiritualenführer Angelo da Clareno, der u. a. eine Schrift des Johannes Chrysostomus und des Johannes Climakus übertragen⁴⁹, und schließlich den Dominikanerbischof Nikolaus von Irenopolis auf Rhodus, dem wir eine um 1380 gefertigte Übertragung von 19 Viten Plutarchs ins Katalanische verdanken⁵⁰.

Das mit dem Auftreten der Bettelorden festzustellende Aufblühen der christlichen Außenmission hatte zur Folge, daß man auch daheim in Europa ernstlicher an die Missionierung der Juden dachte. Dabei bediente man sich im Geiste jener Zeit nicht selten verschiedener Druck- und Zwangsmittel. Der Missionseifer betätigte sich u. a. in der Weise, daß, meist wohl auf Antrieb von Dominikanern und Franziskanern, wiederholt der Versuch gemacht wurde, den Juden, wenn möglich, alle Exemplare des Talmud wegen der darin enthaltenen „blasphemischen und christentumsfeindlichen“ Äußerungen fortzunehmen und zu vernichten. So wurden auf Grund einer von Johann XXII. 1320 anbefohlenen Aktion 120 hebräische Manuskripte der päpstlichen Bibliothek in Avignon einverleibt⁵¹, und ebenso wissen wir, daß bei der Vertreibung der Juden aus England (1290) der Bücherei der Oxforder Franziskaner hebräische Bücher zugewiesen wurden⁵². In der Geschichte der verschiedenen „Talmudverfolgungen“, die sich besonders in Frankreich, Spanien und England abspielten, und auch sonst begegnen uns eine Reihe von Angehörigen der beiden Missionsorden, die die hebräische Sprache kannten, und zwar handelte es sich nicht immer um jüdische Konvertiten. Es lassen sich bereits auch andere Christen als des Hebräischen kundig nachweisen. Die immer noch festgehaltene Meinung, daß erst seit Pico della Mirandola und Johannes Reuchlin das Hebräische in beachtlicher Weise studiert wurde, bedarf der Korrektur. Wir treffen auch schon im 13. und 14. Jahrhundert einzelne Persönlichkeiten, die als Kenner jüdischer Schriften in die antijüdische Polemik eingriffen, ohne daß sie früher dem Judentum angehört haben. Ich nenne hier die beiden Dominikaner

⁴⁹ *Aualecta Franciscana* IV (1906) 513; *Archiv f. Literatur- und Kirchengesch.* I 554; Golubovich, *Biblioteca* I 429.

⁵⁰ A. Morel-Fatio, *Chronique de Morée au XIII^e et XIV^e siècle*, Genève 1885, S. XX; A. Rubió y Lluch, *Documents per l'Historia de la Cultura Catalana* Mig-aval, Barcelona I (1908) 326 ff. 334, II (1921) S. XLII; C. Eubel, *Hierarchia cath.* I (1913) 286; Golubovich, *Biblioteca* V (1927) 137: die von G. vorgetragene Kombination über die Person des Bischofs ist unhaltbar.

⁵¹ K. H. Schäfer, *Die Ausgaben der Apost. Kammer unter Johann XXII.*, 1911, 410. 415. 572. 673. 801; Fr. Ehrle, *Historia Bibliothecae Rom. Pontificum*, Romae I (1890) 362 n. 980, 376 n. 1184, 398 n. 1513; Raynald, *Annales ad 1320* n. 24.

⁵² A. G. Little, *The Grey friars of Oxford*, 1892, 59; H. Graetz, *Geschichte der Juden*, Leipzig VII (1894) 177 ff.

Raymond Martini († nach 1284)⁵³ und Alphons Bonhombre († 1339)⁵⁴. Letzterer beweist sogar in einer für Juden bestimmten arabisch geschriebenen Epistel Jesu Messianität aus dem Alten Testament. Das zunächst aus missionarisch-praktischen Erwägungen betriebene Studium des Hebräischen kam auch bald der Wissenschaft zugute. Ich erinnere nur an die von Dominikanern und Franziskanern in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts geleistete Arbeit an den Bibelkorrekturen und die allmählich stärker werdende Heranziehung des hebräischen Urtextes bei exegetischen Arbeiten.

Zum Schluß meiner Darlegungen noch ein Wort über die Sprachkenntnisse der Glaubensboten, die damals im arabischen, persischen, armenischen, tatarischen oder indischen Orient tätig waren. Aus dem von mir gesammelten Material gewinnt man den Eindruck, daß die meisten Missionare, die an der asiatischen Front arbeiteten, sich die für sie notwendigen Sprachkenntnisse erst allmählich an Ort und Stelle verschafft haben: nur in seltenen Fällen und zwar dann, wenn es sich um das Arabische handelte, mögen sie bereits in der Heimat einige Sprachkenntnisse erworben haben. Wiederholt hören wir davon, daß Missionare trotz langen Aufenthalts in fremdem Lande gar keine oder nur mangelhafte Sprachkenntnisse besaßen, sie mußten deshalb bei der Predigt und im Unterricht die Hilfe des Dolmetschers in Anspruch nehmen. Andererseits lassen sich aber auch Fälle nachweisen, wo Missionare mehrere asiatische Sprachen beherrschten. Weiterhin scheint dann im ersten Augenblick die Tatsache auffällig und überraschend, daß gerade die damals so weit verbreitete arabische Sprache verschiedentlich von Missionaren, wo man es hätte erwarten sollen, nicht verstanden und gesprochen wurde. Dies erklärt sich jedoch daraus, daß das mohammedanische Religionsgesetz jede gegen die Existenz des Islams gerichtete Propaganda unter Todesstrafe verbot. Die im Herrschaftsbereich islamischer Fürsten wirkenden Missionare mußten sich deshalb notgedrungen auf die Pastoration der christlichen Gefangenen und der meist als Kaufleute tätigen Europäer beschränken. Hierzu brauchten sie nicht unbedingt arabisch zu verstehen.

Als besonders seit Beginn des 14. Jahrhunderts die Missionare in den verschiedenen tatarischen Teilreichen immer größere Erfolge zu verzeichnen hatten, machte sich gleichzeitig ein leb-

⁵³ Menéndez y Pelayo, *Historia de los heterodoxos Españoles*, Madrid III (1917) 251 ff.; B. Altaner, *Die Dominikanermisionen*, 94.

⁵⁴ Quéatif-Echard, *Script. Ord. Praed.*, Paris I (1719) 594 f.; P. Mortier, *Hist. des maîtres généraux de l'ordre des Frères prêcheurs*, Paris III (1907) 154.

hafteres Interesse für das Studium dieser Sprache bemerkbar. In einem aus dem Kiptschak im Jahre 1323 an das Kardinalskollegium in Avignon adressierten Briefe eines Tatarenmissionars wird z. B. auch über die Fortschritte in der Aneignung der Landessprache berichtet⁵⁵. Wir erfahren hier, daß die aus Ungarn stammenden Brüder das Tatarische am leichtesten erlernen; nach ihnen kommen die Deutschen und die Engländer, die sich in verhältnismäßig kurzer Zeit eine ausreichende Sprachkenntnis erwerben. Schlimm jedoch sei es um die aus Frankreich und Italien kommenden Missionare bestellt, kaum jemals seien diese Brüder imstande, das Tatarische zu erlernen. Bemerkenswert sei hier endlich noch, daß uns für die Geschichte einzelner hervorragender Missionare wie z. B. Wilhelms von Tripolis, Ricoldos von Monte Croce, Johannes' von Montecorvino, Oderichs von Pordenone, Jordans von Sévérac, Johannes' von Florenz und Bartholomäus' von Bologna interessante Einzelnachrichten zur Verfügung stehen, die genaue Aufschluß über die Sprachkenntnisse dieser Männer geben und uns z. T. auch über literarische Leistungen, die im Dienste der missionierten fremden Völker vollbracht wurden, unterrichten.

Indem ich meine Ausführungen schließe, darf ich noch den Gedanken zum Ausdruck bringen, daß die von mir zumal im zweiten Teil des Vortrags ausgesprochenen Urteile und Behauptungen ihre Anschaulichkeit erst durch die belebenden Details gewinnen können. Nur durch die für kulturgeschichtliche Vorgänge bezeichnenden Einzelheiten, die im Rahmen einer kurzen Übersicht nicht geboten werden können, erhalten manche der hier vorgelegten Resultate ein etwas lebensnäheres und in gewissem Sinne farbenprächtigeres Kolorit. Eine Fortführung der zunächst vom missionsgeschichtlichen Standpunkt aus betriebenen Untersuchungen dürfte noch weitere neue Erkenntnisse, die auch für die allgemeine europäische Kultur- und Geistesgeschichte von einigem Wert sind, zutage fördern.

Yudonosan

Eine religionshistorische Skizze aus Japan

Von P. Jos. Schwientek S. V. D. in Yonezawa (Japan)

Über Japan schwebt eine eigenartige Atmosphäre, wirkt ein eigenartiges Fluidum. Man braucht weder Phantast noch Mystagoge zu sein, braucht sich weder mit Theosophie noch weißer oder schwarzer Magie abzugeben, sondern braucht nur gesunde Sinne zu haben und diese gut gebrauchen zu können, um die Tatsache festzustellen. — Diese eigene

⁵⁵ Archivum Franciscanum hist. 16 (1923) 109 n. 1.